

The background of the cover is a clear blue sky. In the lower-left and center, there are dark silhouettes of several hands raised, holding various tools like hammers and chisels. A bright sun is positioned behind the hands, creating a lens flare effect. The overall composition suggests manual labor or craftsmanship.

Karen Lohse

# Schattenwelten

Romantische Montan-Diskurse  
als Medien der Reflexion über Arbeit  
in der DDR(-Literatur)  
Hilbig - Fühmann - Bräunig

Karen Lohse

Schattenwelten. Romantische Montan-Diskurse als Medien der Reflexion  
über Arbeit in der DDR(-Literatur): Hilbig. Fühmann. Bräunig.

Zugl. Univ.Diss.,FU Berlin 2010

Umschlagabbildung: © kaz68 | photocase.com

© Tectum Verlag Marburg, 2011

ISBN 978-3-8288-5432-1

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter der  
ISBN 978-3-8288-2520-8 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet

[www.tectum-verlag.de](http://www.tectum-verlag.de)

**Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind  
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

## Inhaltsverzeichnis

<b>Verbrauchte Landschaften - Einleitung .....</b>	<b>9</b>
<b>1. Methodendiskussion: Jürgen Links</b>	
<b>Interdiskurstheorie .....</b>	<b>17</b>
<b>2. Konstitutive Bestandteile des</b>	
<b>Montan-Diskurses.....</b>	<b>33</b>
Oben und unten.....	35
Licht und Dunkelheit.....	36
Sexualisierung der Elemente .....	39
Projektionen einer Gegenwelt .....	44
<b>3. Poetisierung des Montan-Diskurses mit dem</b>	
<b>Beginn der Industrialisierung.....</b>	<b>51</b>
Die romantische Affinität zu Gegensatzkonstruktionen .....	51
Licht und Dunkelheit.....	52
Die Höhle als Symbol .....	54
Innen und außen .....	58
Sexualisierung und Weiblichkeit.....	60
Das Bergwerk zwischen Ökonomie und Poesie.....	61
Der unterirdische Raum als Ort romantischer Träume .....	74
Novalis und der „schöne Bergbau“ (N II, 543).....	78
Gegensatzkonstruktionen - „wer wandelt nicht gern im Zwielfichte“ (N I, 204).....	82
Stimmen aus der Tiefe - Sexualisierung der Elemente .....	86
Ökonomie und Poesie.....	88
Das Bergwerk im Grenzbereich von Realität und Fantasie .....	91
E.T.A. Hoffmanns ‚Bergwerke zu Falun‘ und das serapiontische Prinzip .....	93

Gegensatzkonstruktionen – „ wie in zwei Hälften geteilt“ (H I, 253).....	99
Erlebnisse zwischen Schmerz und Wollust – Sexualisierung der Elemente .....	103
<b>4. Aktualisierung der romantischen Montan-Diskurse in der DDR .....</b>	<b>109</b>
Die sozialistische Theorie vom Kulturerbe .....	110
Funktionalisierung von Kunst im Zuge des Bitterfelder Weges .....	116
Ursachen und Einflüsse der Romantikrezeption .....	120
Wolfgang Hilbig zwischen Arbeiter- und Schriftstelleridentität.....	127
Sozialisierung im Arbeitermilieu der DDR.....	128
,Arbeit‘ und ,Arbeiterklasse‘ als zentrale ideologische Begriffe.....	134
Das Verhältnis von ,oben‘ und ,unten‘ im sozialistischen Alltag .....	136
Hilbigs Doppelexistenz zwischen Arbeitswelt und Literatur .....	138
Hilbigs Sprachskepsis als Grundlage seines poetologischen Konzepts .....	154
Der Tagebau und die Keller – Der Montan-Diskurs bei Wolfgang Hilbig .....	164
Die Suche nach Brüdern im Geiste – Romantikrezeption.....	170
Gegensatzkonstruktionen .....	176
Sexualität und Weiblichkeit.....	196
Franz Fühmanns Bergwerk-Projekt im Kontext seiner Romantikrezeption .....	205
Romantikrezeption bei Fühmann .....	207
Das Bergwerk-Projekt .....	211
Gegensatzkonstruktionen .....	214
Sexualität und Weiblichkeit.....	219

Der Montan-Diskurs in Werner Bräunigs	
Romanfragment ‚Rummelplatz‘ .....	223
‚Greif zur Feder, Kumpel!‘- Bräunigs Weg	
zur Literatur .....	224
Bräunig und die Wismut.....	226
‚Rummelplatz‘ und das 11. Plenum 1965 .....	229
Bräunig nach dem 11. Plenum .....	237
Der Wismut-Bergbau als Gegenwelt.....	241
<b>Die Poetologie des Unterirdischen – Schluss .....</b>	<b>253</b>
<b>Literaturliste.....</b>	<b>259</b>
<b>Danksagung .....</b>	<b>279</b>



## Verbrauchte Landschaften – Einleitung

In einem 1968 erschienenen Fotoband heißt es über die Tagebaulandschaft im Südraum von Leipzig:

„Der Raum zwischen Leipzig, Markkleeberg und Espenhain – man kann versuchen, die Bagger zu übersehen, man kann auch versuchen, sich von den Spuren der Technik beeindrucken zu lassen. Von den Facetten, die der Schaufelradbagger in der meterhohen Lehmschicht des Deckgebirges hinterläßt und die je nach Sonnenstand in wechselnden Farben spielen. Oder von den weiten Flächen der Abraumhalden, die im Winter einer endlosen Schneewüste gleichen, in der es nicht die kleinste Unebenheit gibt. Im Sommer aber blickt man nach dem Durchqueren des Gebietes zurück auf eine wellige Fläche, scheinbar von ständigen Böen in lange Furchen aneinandergedrückt. Man ist nur zu schnell bereit, die Kohlelandschaften als Mondoberfläche, als kalte Krater zu beschreiben. Tatsächlich aber sind sie uns nahe, da sie fast symbolhaft für die Geschwindigkeit und Dimension stehen, in der heute Veränderungen vor sich gehen. Hier ist Materie in Größenordnungen geformt und umgeformt, die, drückte man sie in Zahlen aus, völlig unvorstellbar blieben.“<sup>1</sup>

Fassungslosigkeit spricht aus diesem Textstück, Erschrecken über die menschliche Zerstörungskraft und der Versuch, dem Unbegreifbaren einen ästhetischen Ausdruck zu geben. Der Text bildet den Rahmen für viele zeitgenössische Fotos aus den Leipziger Tagebaugebieten. Eines davon zeigt das Tor eines verlassenem Gehöfts, die Tür steht offen, durch den Spalt sieht man in der Ferne einen riesigen Tagebaubagger. Es ist der Eingang zum ‚finis terrae‘ – dem Ende der Welt. Von der Endgültigkeit, die mit diesem Bild assoziiert wird, von den Ursachen und Folgen der beinahe bespielslosen Landschaftszerstörung fühlten sich viele Künstler der DDR in ihren Schaffen herausgefordert.

Auch Wolfgang Hilbig's Texte dokumentieren das Gestaltwerden einer ursprünglich formlosen Landschaft. Dennoch unterscheiden sie sich deutlich von anderen, die in der selben Zeit entstanden sind und ein ähnliches Thema haben. Aus der

---

<sup>1</sup> Guth, Peter/ Bernd Sikora und Norbert Vogel: Leipziger Landschaften, Rudolstadt 1986, S. 148.

oppositionellen und hegemonialen Literatur<sup>2</sup> der späten DDR ragen Hilbigs Texte monolithisch hervor. In der Weise, wie in ihnen ästhetisch-literarische Traditionen und spezifische Wahrnehmungen der Alltagswelt zusammengefügt werden, ähneln sie der Literatur der deutschen Romantik.

Die Kulturpolitik der DDR sah in der Romantik lange Zeit eine präfaschistische Denkrichtung. Hilbig, der sich in oppositionellen Kreisen bewegte, rezipierte romantische Texte und Autoren schon allein aus dem Grund, um sich von der hegemonialen Kultur abzugrenzen. Aber er bemerkte auch die Nachdrücklichkeit, mit der die Romantiker ökonomische Alltagsdetails ästhetisierten. Der Ort, an dem sich für die Romantiker Poesie und Ökonomie begegneten, war das Bergwerk. Der Montandiskurs vereinte die romantische Faszination für das Abseitige mit der zeitgenössischen Erscheinungsform der Industrialisierung. Das Bergwerk galt sogar als Geburtsort jenes Phänomens, welches innerhalb von zweieinhalb Jahrhunderten den ehemals waldreichen Leipziger Südraum in eine ‚Mondoberfläche‘ verwandelte.

Die Wahrnehmung und ästhetische Verarbeitung des Bergwerks sagen etwas über die Haltung des Menschen zur Natur aus. Indem die natürlich gegebene Landschaft umgestaltet, das Unterste nach oben gewendet wurde, kehrten sich auch die Machtpositionen um; war vorher die Natur allmächtig, ist es nun der Mensch. Weil er aber einen zweifelhaften, korumpierbaren Charakter besitzt, verwandelte der Mensch die Natur in eine albatraumhafte Szenerie. Die verwüstete Landschaft, die er als Folge der Montanindustrie hinterließ, sagt etwas über ihn selbst aus. Sie ist sein nach außen gekehrtes Inneres – ein furchtbarer, nur schwer zu ertragender Anblick. Das Ästhetisieren der verwüsteten Bergbaulandschaft in der Literatur stellt den Versuch dar, diese dunkle Seite des menschlichen Seins aushalten zu können.

---

<sup>2</sup> Wenn in der vorliegenden Arbeit von ‚hegemonialer Literatur‘ die Rede ist, dann verstehe ich darunter keinen geschlossenen Block, sondern lediglich ‚hegemoniale Anteile oder Elemente‘. Diese spielen bei einigen Autoren eine größere Rolle als bei anderen. Innerhalb eines Textes kann es zu erheblichen Überlagerungen und Interferenzen kommen, das heißt hegemoniale Anteile stehen neben oppositionellen Anteilen, bzw. beide gehen ineinander über. Aber um das analysieren zu können, muss zuerst einmal klar heraus gearbeitet werden, was das Hegemoniale und was das Oppositionelle ist.

Die Tendenz, hässlichen Sujets einen eigenen künstlerischen Wert zu geben, unterlag im Laufe der Kulturgeschichte verschiedenen Intentionen und hatte unterschiedliche Ausprägungen. Einerseits ist dieser Vorgang immer Bestandteil des zeitgenössischen ästhetischen Diskurses, andererseits fallen, speziell im Umgang mit dem Bergbau in Romantik und DDR-Literatur, zwei Konstanten auf: Wurden die Verwüstungen gänzlich umgedeutet und ‚schöngeredet‘, standen dahinter meist ideologische Gründe. Das Eisen und die Kohle aus dem Bergwerk hielten den Fortschritt am Laufen. Dieser war so positiv besetzt, dass sich daneben keine andere Deutung durchsetzen konnte oder durfte. Eine andere Darstellungsvariante lässt das Hässliche in formvollendeten Worten und Sätzen immer noch anwesend sein. Dadurch wird es geradezu in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Zwischen beiden Varianten gibt es verschiedenste Grade und Abstufungen. Oft werden sie nebeneinander verwendet, sowohl in den Diskursen romantischer Literatur als auch in den Texten der DDR-Literatur. Welchen Einfluss hatten der geistige und gesellschaftliche Kontext auf die Bedeutung des Bergwerks in literarischen Texten? Existieren auch da Parallelen zwischen Hilbig und den deutschen Romantikern?

Das Bergwerk in literarischen Texten ist eine Variante der Wahrnehmung und Bewertung von Wirklichkeit. Die fikionalisierte Form des Bergwerks lässt also Rückschlüsse auf die vom Autor so wahrgenommene Welt zu – mit all ihren gesellschaftlichen und mentalen Filtern. In seiner Gestalt und Funktion treten dabei einige zeitübergreifende Konstanten auf, wie die starke Betonung von Gegensätzen oder die Verortung des Weiblichen unter der Erde. Dennoch ist das Bergwerk der Romantik keine homogene Erscheinung. In seiner Gestaltung setzten die romantischen Autoren zum Teil sehr unterschiedliche Akzente. Auch Hilbigs Rezeption romantischer Literatur verlief differenziert. Sie reichte von völliger Übernahme romantischer Bilder und Bedeutungen bis hin zur Verschiebung von für die Romantik typischen Konnotationen. Das Wort ‚Ruine‘ zum Beispiel ist bei ihm nicht länger das nostalgische Bild längst vergangener Zeiten, sondern das Zeichen eines öden Industriegebietes.<sup>3</sup> Dennoch traf Hilbig mit seinem Bezug zur Romantik

---

<sup>3</sup> Corkhill, Alan: Wolfgang Hilbig's appropriation of romantic discourse, in: neophilologus, 2008, H. 1, S. 93–109, hier: S. 103.

eine Aussage. Er verortete sich innerhalb der Literaturgeschichte, charakterisierte sich in seinem Selbstverständnis als Autor und in seinem Verhältnis zur gesellschaftlichen Realität. Diese drei Rezeptionsebenen wird die vorliegende Arbeit in Hilbigs Texten nachweisen und mit zwei anderen Autoren vergleichen. Den Fokus bilden dabei die Texte Hilbigs.

Dieser war nicht der einzige in der DDR sozialisierte Schriftsteller, der sich mit dem Bergwerk als literarischem Sujet beschäftigte. Zu unterschiedlichen Zeiten thematisierten auch Werner Bräunig und Franz Fühmann Montan-Diskurse. Auch hier ist wieder zu fragen, aus welchem Kontext heraus jeweils das Bergwerk als Element des literarischen Textes gewählt wurde, welche Aussage es transportieren soll und ob mit dem Bergwerk zugleich ein Bezug zu dessen Verwendung in der Romantik und damit zur Romantik selbst stattfindet.

In ihrer engen Verbindung zu Ökonomie im Allgemeinen und Industrialisierung im Speziellen sind romantische Montan-Diskurse in der DDR-Literatur Medien der Reflexion über den Themenkomplex Arbeit. Aus der ursprünglichen Einheit von Lebens- und Arbeitsort, manifestierte sich mit dem Beginn der Industrialisierung eine maschinelle Produktionsweise, die disharmonisch zu bisherigen Lebens- und Arbeitsrhythmen war. Als Reaktion auf diesen Zustand entstand am Anfang des 20. Jahrhunderts eine neue Bewegungskultur, die sich an der Tätigkeit körperlich arbeitender Menschen orientierte.<sup>4</sup> Diese Tendenz setzte sich in der DDR fort. Die Stilisierung des Arbeiters als Prototyp des neuen sozialistischen Menschen nahm dabei kulthafte Züge an. Zu der traditionellen Wertschätzung der Arbeit des Bergmanns kam diese neue Form der Ehrerbietung noch hinzu. Aus diesem Grund waren Bilder und Bedeutungen aus dem Bereich des Montanwesens in der DDR im hohen Maße ideologisch aufgeladen. Durch seine lange Vergangenheit und reiche Tradition sind Montan-Diskurse aber auch Reservoir vielfältigster anderer Bilder und Bedeutungen, die sich überschneiden, überlagern oder auch völlig konträr gegenüber stehen.

Das begriffliche Instrumentarium von Jürgen Links Interdiskurstheorie macht es möglich, die jeweiligen Montan-Diskurse

---

<sup>4</sup> Baxmann, Inge: Arbeit und Rhythmus. Die Moderne und der Traum von der glücklichen Arbeit, in: dies., Sebastian Göschel, Melanie Gruß und Vera Lauf (Hrsg.): Arbeit und Rhythmus. Lebensformen im Wandel, München 2009, S. 15–35, hier: S. 22f.

in ihrer Komplexität zu erfassen und zu beschreiben. Die einzelnen konstitutiven Bestandteile können mit Hilfe von Links Methode klar voneinander getrennt werden. Das ist eine Voraussetzung, um anschließend ihren Weg durch die verschiedenen literarischen Texte diachron zu verfolgen.

Bei dem Bergwerk als Element oder Sujet literarischer Texte handelt es sich um eine Konstante in der deutschen Literaturgeschichte. Quantitativ hat sein Vorkommen nur eine begrenzte Reichweite. Doch für diejenigen Schriftsteller, in deren Texten es auftritt, scheint das Bergwerk von existenzieller, werkbestimmender Bedeutung zu sein. Unter den Autoren, die der Romantik zugerechnet werden, gilt das für Novalis („Heinrich von Ofterdingen“), E.T.A. Hoffmann („Die Bergwerke zu Falun“) und Ludwig Tieck („Der Runenberg“). Aber auch weniger bekannte Autoren dieser Zeit und Epoche partizipierten literarisch an den zeitgenössischen Montan-Diskursen, wie der dänische Naturforscher und Dichter Henrich Steffens („Die vier Norweger“/ „Was ich erlebte“) oder der Dramatiker Theodor Körner („Die Bergknappen“).

Für die literaturwissenschaftliche Forschung ist das Bergwerk in der romantischen Literatur bis auf wenige Untersuchungen kein Thema. Zum ersten Mal wurde es 1936 von Josef Dürler als solches thematisch benannt.<sup>5</sup> Gut fünfzig Jahre später legte der amerikanische Literaturwissenschaftler Theodore Ziolkowski mit „Mines of the Soul“<sup>6</sup> eine fundierte Abhandlung zu diesem Themenkomplex vor. In einem neuen Rahmen erschienen seine Überlegungen 1992 auch auf deutsch: In „Das Amt des Poeten. Die deutsche Romantik und ihre Institutionen“<sup>7</sup> geht Ziolkowski von der These aus, dass bestimmte Institutionen für die deutsche Romantik typisch waren. Den Begriff ‚Institution‘ fasst er als ein soziales Gebilde auf, das zwischen der Gesellschaft und dem einzelnen Individuum liegt. Durch die Institution

---

<sup>5</sup> Dürler, Josef: Die Bedeutung des Bergbaus bei Goethe und in der deutschen Romantik, Frauenfeld 1936.

<sup>6</sup> Ziolkowski, Theodore: Mines of the Soul. An Institutional Approach to Romanticism, in: Pipkin, James (Hg.): English and German Romanticism. Cross-Currents and Controversies, Heidelberg 1985, S. 365-390.

<sup>7</sup> Ziolkowski, Theodore: Das Amt des Poeten. Die deutsche Romantik und ihre Institutionen, Stuttgart 1992. Im weiteren Text wird nach folgender Ausgabe zitiert: Ziolkowski, Theodore: Das Amt des Poeten. Die deutsche Romantik und ihre Institutionen, München 1994.

wird der Mensch einerseits gebildet und kann andererseits auf seine Umwelt zurückwirken. Ebenso wird in der jeweiligen Institution während oder durch die Romantik selber etwas Neues herausgebildet, wobei dieses Neue wiederum auf die Romantik zurückwirkt. Ziolkowski überprüft seine Behauptung an verschiedenen Bereichen: Recht, Irrenhaus, Universität und Museum sowie am Bergwerk. In der neueren deutschen Literaturwissenschaft sind die Namen Helmut Gold, Herbert Uerlings, Theo Elm und Hartmut Böhme mit der Erforschung des Bergwerks in der romantischen Literatur verbunden.<sup>8</sup> In den letzten Jahren hat sich vor allem die Forschungsstätte für Frühromantik bemüht, Novalis' Berufstätigkeit im Bergbau in einen angemessenen Zusammenhang mit dessen dichterischem Werk zu setzen.<sup>9</sup>

Der vorliegende Text beschränkt sich in seiner Analyse des Bergwerks in der romantischen Literatur auf Novalis und E.T.A. Hoffmann. Mit ihren jeweils unterschiedlichen Herangehensweisen an die konstitutiven Bestandteile des Montan-Diskurses beeinflussten beide Autoren das Werk Hilbig nachhaltig.

Die Sekundärliteratur zu Wolfgang Hilbig ähnelt in ihrer Strukturierung seinem Werk. Genauso vielfältig wie er seine intertextuellen Verweissysteme anlegte, sind die Perspektiven, unter denen Literaturwissenschaftler bisher seine Texte analysierten. In dieser Weise kommen bei der Deutung seiner unterirdischen

---

<sup>8</sup> Böhme, Hartmut: Montan-Bau und Berg-Geheimnis. Zum Verhältnis von Bergbauwissenschaft und hermetischer Naturästhetik bei Novalis, in: Jamme, Christoph und Gerhard Kurz (Hg.): Idealismus und Aufklärung, Kontinuität und Kritik der Aufklärung in Philosophie und Poesie um 1800, Stuttgart 1988, S. 59–79. Gold, Helmut: Erkenntnisse unter Tage. Bergbaumotive in der Literatur der Romantik, Opladen 1990. Elm, Theo: Symbolik, Realistik. Zur Geschichte des romantischen Bergwerks, in: Blamberger, Günter (Hg.): Studien zur Literatur des Frührealismus, Frankfurt am Main 1991. Uerlings, Herbert: Novalis in Freiberg. Die Romantisierung des Bergbaus – Mit einem Blick auf Tiecks Runenberg und E.T.A. Hoffmanns Bergwerke zu Falun, in: *Aurora*, 1996, Jg. 56, S. 57–77.

<sup>9</sup> Vor allem der bisher letzte Band der historisch-kritischen Ausgabe ist hier zu erwähnen: Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs, historisch-kritische Ausgabe, begründet von Paul Kluckhohn und Richard Samuel, hg. v. Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl, Gerhard Schulz [u. a.], 6 Bde., Stuttgart/ Berlin/ Köln 1960ff., hier: Tlbd. 3 (2006): Schriften und Dokumente aus der Berufstätigkeit.

Textwelten neben den Bezügen zum romantischen Bergwerk auch andere Ansätze zum Tragen. Wiederholt wurde in den letzten Jahren im Zusammenhang mit Hilbig auf das Konzept einer ‚Littérature mineure‘ von Gilles Deleuze und Felix Guattari zurückgegriffen, ausführlich zuletzt von Sylvie Marie Bordaue.<sup>10</sup> In ihrer Dissertation geht sie auf alle bis dahin zu Hilbig diskutierten Aspekte ein – das Wiederaufrufen verdrängter Bereiche im Text, die intertextuellen Bezüge zu den Autoren der Moderne und des französischen Poststrukturalismus sowie seine Auseinandersetzung mit dem DDR-System. Den letztgenannten Punkt deutet Bordaue als dezidiert politischen Widerstand gegen den sozialistischen Staat. Das ist in dieser Ausschließlichkeit nicht zu halten: In einem Interview antwortete Hilbig auf die Frage nach der Beziehung von DDR-Spezifika und allgemein-existenziellen Themen in seinem Schaffen:

„Das hing beides unmittelbar zusammen. Man muß es ganz konkret benennen: Wenn es südlich von Leipzig eine vollkommen verkommene und verwüstete Gegend gegeben hat, so war das durch das Staatsgebilde DDR verursacht. Insofern kann man das nicht trennen, ob die frühere DDR mein Thema war oder bloß der Boden, auf dem sich Geschichten abspielten.“<sup>11</sup>

Auch Gabriele Eckart<sup>12</sup> bezieht sich in ihrer Dissertation über Sprachtraumata in Hilbigs Texten auf die Theorie von Deleuze und Guattari, erweitert um ein anderes Konzept desselben Autorenteam: das Rhizom. Beide Modelle sind für die Analyse der Prosa Hilbigs aufschlussreich. Vor allem die Vorstellung vom Rhizom erweist sich als ein eingängiges Bild für die sich labyrinthartig ausbreitenden unterirdischen Räume. Hilbigs Romantikrezeption wird bei beiden Forscherinnen zwar angesprochen, ist aber lediglich eine Hinführung zur jeweils spezifischen Fragestellung. Ähnlich geht auch Jens Loescher<sup>13</sup> in seiner

---

<sup>10</sup> Bordaue, Sylvie Marie: Literatur als Subversion. Eine Untersuchung des Prosawerks von Wolfgang Hilbig, Göttingen 2000.

<sup>11</sup> Welke, Dunja: „Wenn ich gelitten habe, dann so wie die anderen.“ Gespräch mit dem Schriftsteller Wolfgang Hilbig, in: Freitag, 17.06.1991, S. 21.

<sup>12</sup> Eckart, Gabriele: Sprachtraumata in den Texten Wolfgang Hilbigs, New York/ Washington D.C./ San Francisco [u. a.] 1996.

<sup>13</sup> Loescher, Jens: Mythos, Macht und Kellersprache. Wolfgang Hilbigs Prosa im Spiegel der Nachwende, Amsterdam/ New York 2003.

Dissertation vor. Sehr materialreich diskutiert Bärbel Heising<sup>14</sup> den Aspekt der Intertextualität bei Hilbig. Diese durchzieht dessen Texte auf verschiedenen Ebenen und ist mehr als eine bloße Anspielung. Intertextualität war ihm, dem Autodidakten, Dialog. Neben den hier genannten Monografien wurden Hilbigs Texte in vielen Untersuchungen zur DDR-Literatur vergleichend herangezogen. Ihre perspektivische Vielfalt macht sie für viele verschiedene Ansätze kompatibel. Eine detaillierte Analyse des Romantischen bei Hilbig gab es in dieser Form jedoch noch nicht. Über das literarische Sujet des Bergwerks lässt sich das Spezifische seiner Romantikrezeption erfassen. Somit erweist sich das ‚finis terrae‘ der Tagebaulandschaft als Einfallstor zu Wolfgang Hilbigs literarischem Schaffen.

---

<sup>14</sup> Heising, Bärbel: „Briefe voller Zitate aus dem Vergessen“. Intertextualität im Werk Wolfgang Hilbigs, Frankfurt am Main 1996.

# 1 Methodendiskussion: Jürgen Links

## Interdiskurstheorie

In der zurzeit umfangreichsten Arbeit zum Bergwerk in der romantischen Literatur subsumiert Helmut Gold sein Forschungsobjekt terminologisch unter dem Begriff „Motiv“<sup>15</sup> bzw. „Motivkomplex“<sup>16</sup>, ohne dies jedoch genauer zu begründen. Was macht das ‚Bergwerk‘ zum Motiv, wie lässt es sich in die gängige Definitionspraxis der Motivgeschichtsforschung einordnen? Bei dieser Klassifizierung scheint es sich um einen wissenschaftlichen Gemeinplatz zu handeln: Das Gleichheitszeichen zwischen dem romantischen Bergwerk und dem Motiv als einem bedeutungstragenden Element der Literatur wird vom überwiegenden Teil der Forschungsliteratur akzeptiert oder vorausgesetzt.<sup>17</sup> Doch gerade diese formelhafte Bezeichnung sollte hinterfragt werden. Versucht man sich in den geläufigen Motivlexika darüber Gewissheit zu verschaffen, so ist an keiner Stelle ein entsprechendes Lemma zu finden. In dem von Elisabeth Frenzel verfassten Lexikon „Motive der Weltliteratur“<sup>18</sup> partizipiert allein die Eintragung ‚Unterweltbesuch‘ an der Bedeutungssphäre ‚Bergwerk‘. Im Handbuch der „Themen und Motive in der Literatur“<sup>19</sup> führen die Herausgeber zwar eine Vielzahl einzelner Aspekte auf, wie ‚Abgrund‘ und ‚Labyrinth‘, die im Rahmen der fiktionalen Bergwerkwelt eine Rolle spie-

---

<sup>15</sup> Gold 1990, S. 11.

<sup>16</sup> A.o.O.

<sup>17</sup> Theodore Ziolkowski (Ziolkowski 1994) umgeht die Zuschreibung des romantischen Bergwerks zum Motiv durch seinen anders gerichteten theoretischen Ansatz. Er subsumiert es unter den von ihm eingeführten Begriff ‚Institution‘. Trotzdem weist seine Untersuchung sehr deutliche Affinitäten zur Stoff- und Motivgeschichte auf. Theo Elm (Elm 1991) bezeichnet am Ende seines Aufsatzes das Bergwerk als Motiv, geht aber im weiteren Verlauf nicht mehr darauf ein. Ähnlich verfährt auch Isabel Plathaus, die in ihrer Arbeit völlig unreflektiert von Motiv und Topos spricht (Plathaus, Isabel: Höllenfahrten. Die epische katabasis und die Unterwelten der Moderne, München/ Paderborn 2004).

<sup>18</sup> Motive der Weltliteratur – ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte, v. Elisabeth Frenzel, Stuttgart 1999, S. 713–726.

<sup>19</sup> Daemrich, Horst und Ingrid Daemrich: Themen und Motive in der Literatur, Tübingen/ Basel 1995, ‚Abgrund‘ S. 11–14/ ‚Labyrinth‘ S. 237–238.

len, allein den Artikel ‚Bergwerk‘ sucht man vergeblich. Auch in älteren Bibliografien der Motivgeschichtsforschung fällt das Ergebnis überwiegend negativ aus.<sup>20</sup>

Natürlich muss an dieser Stelle die unterschiedliche methodische Konzeption der einzelnen Nachschlagewerke berücksichtigt werden und keinesfalls ist die Tatsache, dass das ‚Bergwerk‘ in keinem der Lexika geführt wird, Grund genug, ihm die terminologische Bezeichnung ‚Motiv‘ abzusprechen. Die aufgezeigte lexikalische Situation ist eher ein Beweis für die geringe Wahrnehmung des Gegenstandes als eine Aussage zu seinem terminologischen Status. Sie zeugt von einem Problem, mit dem sich auch die Göttinger Kommission für Motiv- und Themenforschung konfrontiert sah. In den beiden im Rahmen ihrer Forschungsarbeit herausgegebenen Bänden „Gelebte Literatur in der Literatur“<sup>21</sup> und „Der Sturz des Mächtigen“<sup>22</sup> werden die Schwierigkeiten evident, ein in der Motivgeschichtsforschung noch unbekanntes Motiv zu umgrenzen und adäquat zu beschreiben. Die Titel der beiden Bände bezeichnen die jeweils untersuchten Motive, bei denen eine ähnliche Problematik vorliegt, wie beim Bergwerk in der romantischen Literatur: Weder ‚Gelebte Literatur in der Literatur‘ noch ‚Der Sturz des Mächtigen‘ sind der Motivforschung als Motive bekannt. Theodor Wolpers, der in beiden Vorworten in die jeweilige Thematik einführt, beruft sich auf die Sprichworttradition und zitiert Bibelstellen sowie Buchtitel um das Motiv als Motiv zu legitimieren.<sup>23</sup> Aus den literarischen Texten selbst erhält er diese Legitimation offensichtlich nicht.

Am geläufigsten sind die Begriffsbildungen von Elisabeth Frenzel, deren gleichnamige Einführung zur „Stoff-, Motiv- und Symbolforschung“<sup>24</sup> sowie die „Stoff- und Motiv-

---

<sup>20</sup> Schmitt, Frank Anselm: Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur, Berlin/ New York 1976.

<sup>21</sup> Wolpers, Theodor (Hg.): Gelebte Literatur in der Literatur. Studien zu Erscheinungsformen und Geschichte eines literarischen Motivs – Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1983–1985, Göttingen 1986.

<sup>22</sup> Wolpers, Theodor (Hg.): Der Sturz des Mächtigen. Zu Funktion und Geschichte eines literarischen Motivs – Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1995–1998, Göttingen 2000.

<sup>23</sup> Ebd., S. 11f.

<sup>24</sup> Frenzel, Elisabeth: Stoff-, Motiv- und Symbolforschung, Stuttgart 1963.

geschichte“<sup>25</sup> seit ihrem erstmaligen Erscheinen zu Standardwerken der Disziplin im deutschsprachigen Raum wurden. Frenzels Terminologiekonzept blieb lange Zeit so wirkungsmächtig, dass sich daneben kein gleichwertiger Ansatz durchsetzen konnte. Auch in heutigen kritischen Auseinandersetzungen mit der theoretischen Grundlegung der Stoff-, Motiv- und Themenforschung bilden Frenzels Definitionen von ‚Motiv‘, ‚Stoff‘ und ‚Thema‘ den gemeinsamen Ausgangspunkt weiterer Überlegungen.<sup>26</sup> Dennoch wird immer wieder an vielen Stellen der Forschungsliteratur betont, dass die erwähnten Begriffe nicht eindeutig zu definieren seien.<sup>27</sup> Soll die wissenschaftliche Kommunikation Erkenntniszuwachs bringen, muss jedoch klar sein, worüber man spricht. Deshalb wird diese Arbeit darauf verzichten, das ‚Bergwerk‘ als Motiv zu analysieren und statt dessen eine andere Form der Analyse wählen.

Der Versuch, aus der Vielzahl literaturwissenschaftlicher Analysemethoden eine für den jeweiligen Untersuchungsgegenstand treffende auszuwählen, versetzt denjenigen, der gezwungen ist zu wählen, in erheblichen Legitimierungszwang: Warum hat man die eine Methode der anderen vorgezogen? Oft ist das nicht restlos aufzuklären: Auch eine andere wäre durchaus passend gewesen. Vielleicht ist man bei seinen Recherchen zufällig auf eine Anmerkung gestoßen, dessen Inhalt das ‚literaturwissenschaftliche Bauchgefühl‘ veranlasste zu sagen: Das ist es. Glücklicherweise kann sich der schätzen, dessen Thema sich schon ein Forscher in entsprechender Weise an- und der ihm damit die unliebsame Entscheidung abgenommen hat. Das Bergwerk als Element literarischer Texte wurde bisher außer als Motiv in noch keiner anderen Form analysiert.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird es als Kollektivsymbol gemäß der Interdiskurstheorie von Jürgen Link angesehen. Links Theorie vom Interdiskurs und Kollektivsymbolsystem

---

<sup>25</sup> Frenzel, Elisabeth: Stoff- und Motivgeschichte, Berlin 1966.

<sup>26</sup> Vgl.: Andermatt, Michael: Verkümmertes Leben, Glück und Apotheose. Die Ordnung der Motive in Achim von Arnims Erzählwerk, Bern/Berlin/ Frankfurt am Main [u. a.] 1996, S. 19f.

<sup>27</sup> Die aktuellste Bestätigung dieses allgemein gängigen Befundes ist zu finden bei: Drux, Rudolf: Artikel ‚Motiv‘ und ‚Motivforschung‘, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hg. v. Harald Fricke in Zusammenarb. mit Georg Braungart, Klaus Grubmüller [u. a.], 3 Bde., Berlin/ New York 1997–2003, hier: Bd. 2, Spalte 638–641 bzw. 641–643.

einer Gesellschaft knüpft an die Überlegungen Foucaults an. Der größte Teil von Links Terminologie hat seinen Ursprung bei Foucault oder ist an ihm orientiert. Dadurch bildet das Konzept der auf Foucault basierenden ‚Diskursanalyse‘ auch die Grundlage für Links ‚Interdiskursanalyse‘. Während die Motivanalyse in erster Linie diachron agiert und vor allem die historische Konstanz bestimmter literarischer Textelemente untersucht, will die Interdiskursanalyse die synchronen Rahmenbedingungen sichtbar machen, in denen diese auftreten. Der signifikanteste Bestandteil eines Diskurses im Sinne Foucaults ist ein nur für diesen Diskurs spezifisches Wissen. Dieses Wissen grenzt ihn gegen alle anderen Diskurse einer Gesellschaft ab und kennzeichnet ihn als eine charakteristische Redeform. Darüber hinaus werden dem Diskurs die Bedingungen und Regeln zugerechnet, mit denen das spezifische Wissen produziert und rezipiert wird. Der Diskurs ist in dieser Form an einen bestimmten Zeitraum gebunden und besteht auch nur innerhalb historischer Relationen bzw. in einer historisch-empirischen, diskursiven Formation. Die ersten Spezialdiskurse in der beschriebenen Struktur bildeten sich nach Foucault am Anfang des 18. Jahrhunderts.<sup>28</sup>

Je differenzierter die Arbeitsteilung in der modernen Gesellschaft wurde, desto autonomer organisierten sich die einzelnen Diskurse. Link bezeichnet deshalb jede historisch-spezifische diskursive Formation im Sinne Foucaults als „Spezialdiskurs“<sup>29</sup>. Die Spezialdiskurse einer Gesellschaft können aufgrund ihrer hohen Komplexität untereinander nicht mehr kommunizieren. Damit die einzelnen Individuen, die sich zwischen den Diskursen hin- und herbewegen, kommunikationsfähig bleiben, gibt es im Gesamtdiskurs einer Gesellschaft bestimmte nicht-spezifische Elemente, die in mehreren Diskursen vorkommen können und somit ‚interdiskursiv‘ verstanden werden. Exemplarisch nennt Link ‚Fairness‘ in den Spezialdiskursen Sport, Ehe, Krieg, Recht, Politik usw.<sup>30</sup> Link bezeichnet mit ‚Interdiskurs‘ die Gesamtheit aller nicht-diskursspezifischen Elemente

---

<sup>28</sup> Foucault, Michel: *L'ordre du discours*, Paris 1971, dt: *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main 1991, S. 16.

<sup>29</sup> Link, Jürgen und Ursula Link-Heer: *Diskurs/ Interdiskurs und Literaturanalyse*, in: *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 1990, Jg. 20, H. 77, S. 88–99, hier: S. 92.

<sup>30</sup> Link, Jürgen: *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*, München 1983, S. 16.

einer Gesellschaft. Im Gegensatz zu Foucault, der unter „interdiskursiven Konfigurationen“<sup>31</sup> die Gesamtheit derjenigen Diskurse versteht, die aufgrund gemeinsamer diskursiver Elemente interdiskursiv miteinander verbunden sind.

Die Funktion des in dieser Weise von Link definierten Interdiskurses ist die Re-Integration des in den einzelnen Spezialdiskursen verstreuten Wissens. Ihren Ursprung haben die interdiskursiven Elemente immer in jeweils einem Spezialdiskurs, von dem sie durch das Spiel der Diskursinterferenzen generiert und in den Interdiskurs eingespeist werden. Ein zunächst noch diskursspezifisches Element fließt dann in den Interdiskurs ein, wenn es das Interesse der gesamten Gesellschaft erregt und als Sensation empfunden wird. Die ‚Sensation‘ kann sowohl einen positiven als auch einen negativen Anlass haben: Der erstmalige Aufstieg eines Flugzeugs wird ebenso erregend empfunden wie die Zerstörung von menschlichen Ansiedlungen durch eine Naturkatastrophe. Ist das diskursspezifische Element auf diese Weise zum Thema gesamtgesellschaftlich intendierter Diskurse geworden, vor allem im Bereich der Medien, wandert der gleiche Signifikant von Praxisbereich zu Praxisbereich. Die einzelnen Spezialdiskurse unterlegen den Signifikanten mit einem Signifikat, der aus ihrer Bedeutungssphäre stammt. Die Signifikate, die der Signifikant schon in anderen Spezialdiskursen erhalten hat, bleiben dabei bestehen und werden auch weiterhin verstanden.<sup>32</sup>

Zu den maßgeblichen Spezialdiskursen des 18. und 19. Jahrhunderts gehörte unter anderem der Montan-Diskurs<sup>33</sup>, in den mit dem Beginn der Industrialisierung<sup>34</sup> ein breiter Strom an

---

<sup>31</sup> Foucault, Michel: Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1973, S. 58ff.

<sup>32</sup> Link 1983: S. 13f.

<sup>33</sup> Zur Bezeichnung ‚Montan-Diskurs‘ vgl.: Böhme 1988 (a), S. 77. Der Terminus ‚Montan-Diskurs‘ bezeichnet im Folgenden in Anlehnung an Foucault eine Formation spezifischen Wissens aus dem Montanbereich, wozu auch die Bedingungen seiner Produktion und die Umstände und Folgen seiner Rezeption gehören.

<sup>34</sup> Der Terminus ‚Industrialisierung‘ beschreibt die Expansion all derjenigen Bereiche, in denen bestimmte technische Verfahren mit einem hohen Grad an Mechanisierung und Automatisierung angewendet werden. Teils stehen sie im Gegensatz zu handwerklichen Produktionsformen, teils sind sie deren konsequente Fortführung oder Weiterentwicklung. Der Beginn der Industrialisierung auf dem europäischen Kontinent begann am Ende des 18. Jahrhunderts. In Analogie zur

spezifischem Wissen einmündete. Diese neuartige Spezialisierung traf auf eine im Bergwesen schon traditionell verankerte Praxis von Geheimwissen und Sakralkultur, durch die sich die Montansphäre jahrhundertlang als hermetisch geschlossener Bereich präsentierte. Im weitesten Sinn war die Bergbauwissenschaft schon immer ein Spezialdiskurs, der sich am Anfang der modernen Gesellschaft nur noch weiter (und in eine andere Richtung) spezifizierte. Wenn daraufhin im 18. und 19. Jahrhundert der Montan-Diskurs zur Konstitution eines Interdiskurses nicht-diskursspezifische Elemente in jenen einfließen lässt, können diese aus seiner hermetischen Vergangenheit kommen. Anderes herum formuliert: Weil interdiskursive Elemente, um sich im Interdiskurs zu etablieren oft an bereits vorhandene, kollektiv verankerte Bildfelder anschließen, ist eine Verbindung zur hermetischen Tradition möglich und durchaus gegeben.

Um die nicht-diskursspezifischen Elemente weiter zu konkretisieren, unterscheidet Link sie in operativ-interdiskursive Elemente, unter anderem im Sinne von mathematischen Formalisierungen, Klassifikationsschemata und Messverfahren, sowie in imaginär-interdiskursive Elemente, beispielweise bildliche Analogien, Metaphern und Symbole.<sup>35</sup> Innerhalb der imaginär-interdiskursiven Elemente, denen Links besonderes Interesse gilt, differenziert er wiederum in elementare Literatur und institutionalisierte Literatur. Unter elementarer Literatur versteht er alle nicht-literarischen Diskurse im Gegensatz zu der institutionalisierten Literatur, die Link als ‚Kunsliteratur‘ im engeren Wortsinn verstanden wissen will. Die elementare Literatur besteht in erster Linie aus einem System kollektiver Stereotypen (den Kollektivsymbolen), deren Erforschung Links eigentliches Anliegen ist. Die Beschreibung des Kollektivsymbols ist eng mit seiner Auffassung von ‚Symbol‘ verbunden. ‚Symbol‘ versteht Link als einen Oberbegriff, unter den er Elemente einer bestimmten Grundstruktur von semantischer Abbildung subsu-

---

Französischen Revolution wurde dieser Vorgang von Louis-Auguste Blanqui und Friedrich Engels mit ‚industrieller Revolution‘ bezeichnet. Unter anderem deshalb, weil sich die Expansionsbewegung bald auch auf gesellschaftliche Gebiete erstreckte, die nur peripher und nicht maßgeblich an der Produktion von ökonomischen Gütern beteiligt waren, zum Beispiel Sozialordnung und -hierarchie.

<sup>35</sup> Link, Jürgen: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse, in: Fohrmann, Jürgen und Harro Müller (Hg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft, Frankfurt am Main 1988, S. 284–307, hier: S. 286.

miert. Dazu gehören Symbol (im engeren Sinn), Allegorie, Emblem, Bild, Sinnbild, Sprachbild, Archetyp, Vergleich, Metapher usw.<sup>36</sup> Die Entscheidung, diese Grundstruktur ‚Symbol‘ zu nennen, hat laut der Aussage von Link und seinem Autorenkollegium<sup>37</sup> rein pragmatische Gründe. Die oben angefangene Aufzählung ließe sich demnach jederzeit mit Elementen erweitern, die eine entsprechende Form aufweisen.<sup>38</sup> Die Symbolstruktur besteht aus einer mehrgliedrigen Bildseite, die Link in Anlehnung an die antike Rhetorik ‚pictura‘ nennt, und einer ebenso mehrgliedrigen Sinnseite, die das eigentlich Gemeinte deutlich macht und von Link analog ‚subscriptio‘ genannt wird.<sup>39</sup>

Die Kollektivsymbolik einer Gesellschaft bildet eine Art „Halbfabrikat“<sup>40</sup> für die Literatur im engeren Sinn. Kunstdliteratur hat im gesamtgesellschaftlichen Diskursgefüge einen paradoxen Status inne. Auf der einen Seite kann man sie als Spezialdiskurs formulieren, denn sie beansprucht für sich eigene Formationsregeln, zum Beispiel die Orientierung am ästhetischen Prinzip. Auf der anderen Seite greift sie in besonders hohem Maße auf interdiskursive Elemente zurück, weil sie kein genuin eigenes Thema hat.<sup>41</sup> Wenn Literatur ein Spezialdiskurs ist, dann ein offener. Um als Literatur an sich zu bestehen, braucht sie zwingend den Austausch mit anderen Spezialdiskursen und mit dem gesellschaftlichen Interdiskurs. Ihr besonderes Interesse gilt der Mehrdeutigkeit der Kollektivsymbolik, die innerhalb literarischer Texte oft noch gesteigert oder sogar übersteigert wird.

---

<sup>36</sup> Fortsetzung der Aufzählung in: Becker, Frank/ Ute Gerhard und Jürgen Link: Moderne Kollektivsymbolik. Ein diskurstheoretisch orientierter Forschungsbericht mit Auswahlbibliographie (Teil II), in: IAS. Internationales Archiv für Sozialgeschichte, 1997, Jg. 22, H. 1, S. 70–107, hier: S. 71.

<sup>37</sup> A.o.O.

<sup>38</sup> Letztendlich ist auch der literarische Terminus ‚Motiv‘ unter diese Grundstruktur zu zählen.

<sup>39</sup> Becker/ Gerhard/ Link 1997, S. 71.

<sup>40</sup> Parr, Rolf: Kollektivsymbole als Medien der Stadtwahrnehmung, in: Hennigsen, Bernd/ Claudia Beindorf und Heike Graf [u. a.] (Hg.): Die inszenierte Stadt. Zur Praxis und Theorie kultureller Konstruktionen, Berlin 2001, S. 19–42, hier: S. 32.

<sup>41</sup> A.o.O.

Die Kollektivsymbole beziehen ihre Ambiguität nicht nur aus den arbeitsteilig ausdifferenzierten Praxis- und Wissensbereichen einer Kultur, die Link als den formierend-historischen Block bezeichnet, sondern auch aus der gesellschaftlichen Hegemonie bzw. dem sozial-historischen Block.<sup>42</sup> Die Integration des sozial-historischen Blocks beruht auf der Interferenz der diskursiven Positionen innerhalb eines Kollektivsymbols. Diskursive Positionen sind Wertungsperspektiven, die an die einzelnen Kollektivsymbole gekoppelt sind. Zwischen Abweichung und Übereinstimmung können sie jeden nur möglichen Platz einnehmen. Da das Kollektivsymbolsystem in einem abgrenzbaren Zeitraum die ganze Gesellschaft bestimmt, haben oppositionelle Gruppen ebenso Anteil daran wie hegemoniale. Der gemeinsame Kommunikationsrahmen ist das Kollektivsymbolsystem. Ihre antihegemoniale Stellung kennzeichnen die oppositionellen Gruppen dadurch, dass sie die Wertungen des Pictura-Feldes eines Kollektivsymbols gänzlich umdeuten. Wenn ein Kollektivsymbol über längere Zeiträume hinweg das Kollektivsymbolsystem einer Gesellschaft mitbestimmt oder nach längerer Abwesenheit wieder auftaucht, können sich seine diskursiven Positionen in dieser Zeit verändert haben. Innerhalb des literarischen Spezialdiskurses kann es jederzeit zu neuen Kombinationen kommen. Diese Positionsveränderungen sind nicht als direkte Abbildungsrelationen sozialhistorischer Antagonismen zu begreifen, sondern in ihrer Eigenschaft als bedeutungstragende ‚Bildbrüche‘.

Auch die anderen Spezialdiskurse laden die Kollektivsymbole mit entsprechendem diskursspezifischem Wissen auf, doch das geschieht immer punktuell und selektiv. Kunstliteratur entsteht dagegen auf der Basis des Kollektivsymbolsystems und wird erst dann zu Literatur im engeren Wortsinn, wenn der Rahmen des praktischen Diskurses, der sämtliche elementare Literatur trägt, wegfällt. In einem nächsten Schritt wird er durch einen spezifisch literarischen, zum Beispiel Narration, ersetzt.<sup>43</sup> Welches elementar-literarische Material der Autor schließlich aufgreift, ist ganz entscheidend von den diskursiven Positionen

---

<sup>42</sup> Link, Jürgen: Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution, in: ders. und Wulf Wülfing (Hg.): Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien zum Verhältnis vom elementaren Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1984, S. 63-92, hier: S. 72.

<sup>43</sup> Link 1983, S. 30.

der einzelnen Kollektivsymbole abhängig, die gesamtgesellschaftlich bekannt sind. In der Art und Weise, wie er sie auswählt, kombiniert, weiterverarbeitet und erfindend ergänzt, zeigt sich laut Link, nicht die autonome Verfügung des Autors, sondern das Wirken von diskursiven Interferenzbewegungen, die der Autor als Schnittpunkt repräsentiert.<sup>44</sup> Link betont an dieser Stelle, dass trotz des Eingebunden-Seins in das Diskursgefüge so etwas wie ein ‚subjektiver Ton‘ möglich sei. Er versucht ‚Subjektivität‘

„als im Spiel der Diskursintegration, im Spiel der sich widersprechenden Regeln mit *Notwendigkeit mitproduzierter Kontingenz* zu fassen, die vom Autor anerkannt, häufig sogar akzentuiert wurde“<sup>45</sup>.

Nach Foucault ist das Subjekt völlig abhängig von Diskursen, in denen es erkennt und spricht. Das Subjekt ist quasi Effekt des Diskurses, innerhalb dessen es agiert. Jene Form von Subjektivität, die insbesondere im modernen Europa vorherrschend war und ist, stellt somit eine Reaktion im Spiel der Diskursinterferenzen dar. Foucault leugnet nicht die Existenz des empirischen Subjekts, sondern die Möglichkeit, dass es für diese empirischen Subjekte einen Subjektivitätsraum gänzlich außerhalb jeglicher Diskurse geben kann.<sup>46</sup> Foucaults Auffassung von Subjektivität als empirisch-historischem Konzept ist verbunden mit einer allgemeinen Abkehr vom idealistischen Selbstbild der Moderne in den Wissenschaften. Die Neurobiologie geht heute beispielweise davon aus, dass das Gehirn ein soziales Organ ist und somit viele Bewusstseinszustände, die einst vergeblich in isolierenden Untersuchungen erklärt werden sollten, Produkte der sozialen Interaktion von ‚Gehirnen‘ sind. Daran orientiert sich auch die moderne Psychoanalyse, indem sie Freuds Diktum vom Ich, das nicht mehr Herr im eigenen Haus ist, mit dem Hinweis, dass dieses ‚eigene Haus‘ überhaupt nicht existiert, eine ganz andere Richtung gibt.<sup>47</sup> ‚Kontingenz‘ ist dem diskursanalytischen Modell von Subjektivität insoweit zuzurechnen, indem der Autor als Schnittpunkt einer bestimmten

---

<sup>44</sup> Link 1983, S. 21.

<sup>45</sup> A.a.O.

<sup>46</sup> Link, Jürgen: noch einmal: diskurs, interdiskurs, macht, in: kultuRRRevolution, 1986, Jg. 5, H. 11, S. 4–7, hier: S. 6.

<sup>47</sup> Schnabel, Ulrich und Elisabeth Thadden: Die Seele gehört nicht mir. Interview mit Gerhard Roth und Harald Welzer, in: Die Zeit, 23.02.2006, S. 36.

Anzahl von Diskursen einmalig ist, was die Menge und Art der Diskurse betrifft.

Laut Link ist die Analyse des Kollektivsymbolsystems einer Gesellschaft die notwendige Voraussetzung, um sich der intertextuellen Verbreitung einzelner literarischer Elemente zuzuwenden: „Bevor Intertextualität entstehen kann, muß Interdiskursivität stets schon da gewesen sein.“<sup>48</sup> Der Interdiskurs bietet der literarischen Verarbeitung diejenigen Elemente an, die letztendlich durch den Prozess der Intertextualität generiert werden. Die Interdiskursanalyse fragt gezielt nach dem diskursiven Hintergrund des jeweiligen Textelementes.

Die einzelnen Phänomene der Interdiskursivität wurden in Links bisherigem Theorieansatz unter vorwiegend synchronen Gesichtspunkten betrachtet. Parr wies jedoch in seinem 2001 erschienenen Aufsatz<sup>49</sup> darauf hin, dass durchaus Kulturen und Gesellschaften denkbar sind, die auf bestehende Spezialdiskurse anderer Kulturen und Gesellschaften zurückgreifen und entsprechend keinen eigenen entwickeln. Ein Phänomen, das in jeder nur möglichen Abstufung existieren kann: von vollständig übernommen bis nur bruchstückhaft unterlegt.<sup>50</sup> Diese Übernahme historischer Spezialdiskurse intendiert zugleich auch das erneute Einfließen spezialdiskursiven Wissens in den zeitgenössischen Interdiskurs. Was nichts anderes heißt, als dass Kollektivsymbole, die schon Komponenten eines anderen Kollektivsymbolsystems gewesen sind, wieder auftauchen und sich erneut in einem Kollektivsymbolsystem etablieren. Diese Überlegungen waren bereits 1995 Teil einer von Parr publizierten Analyse des „»Ich«“<sup>51</sup>-Romans von Wolfgang Hilbig. Gemeinsam mit seinem Autorenkollegen Andreas Disselnkötter belegte er an Hilbigs Text, dass das Kollektivsymbolsystem der DDR in den Wendejahren vom Kollektivsymbolsystem der BRD stellenweise überlagert wurde.<sup>52</sup> Interessant an dieser Feststellung ist die Tatsache, dass offenbar verschiedene Kollektivsymbolsysteme aufeinander einwirken können, so dass es zu Überlagerungen und Substitutionen kommen kann.

---

<sup>48</sup> Link 1988, S. 301.

<sup>49</sup> Parr 2001, S. 17–19.

<sup>50</sup> Ebd., S. 22.

<sup>51</sup> Hilbig, Wolfgang: »Ich«, Frankfurt am Main 1993.

<sup>52</sup> Parr, Rolf und Andreas Disselnkötter: „Das Wesen läßt man besser aus dem Spiel.“ Metamorphosen in Wolfgang Hilbigs Roman »Ich«, in: DIAGONAL, 1995, H. 2, S. 105–110, hier: S. 105.

Das Kollektivsymbolsystem moderner Gesellschaften besteht aus drei konstitutiven Achsen. Die ersten beiden Achsen lassen sich topografisch beschreiben – einer Achse in Rechts-Links-Ausrichtung ist analog eine mit Oben-Unten-Orientierung zugeordnet. Auf einer dritten Achse bewegen sich die entsprechenden Kollektivsymbole zwischen den beiden Enden Fortschritt bzw. Modernisierung und Rückschritt.<sup>53</sup> Alle drei Achsen zusammen bilden ein abstraktes Schema. Die einzelnen Stellen oder Positionen in diesem System haben auf bestimmte Kollektivsymbole eine starke Anziehungskraft, die dann an diesen Stellen ihren charakteristischen Platz im System finden. Parr und Disselnkötter konstatierten für das Kollektivsymbolsystem der DDR eine starke Ausprägung der Oben-Unten-Achse bei schwacher Bedeutung der Rechts-Links-Achse.<sup>54</sup> Im Kollektivsymbolsystem der BRD dagegen dominierte die Rechts-Links-Achse. Als im zeitlichen Umkreis von 1989 beide Systeme direkt miteinander in Berührung kamen, adaptierte das der DDR teilweise die Bedeutung der Rechts-Links-Orientierung des westdeutschen Kollektivsymbolsystems, gleichzeitig blieb die Oben-Unten-Achse dominant.

Beide sind synchron und diachron gesehen, offene Systeme. Obwohl sie nur in einem bestimmten historischen Rahmen als abgegrenzt beschrieben werden können, wandern einige der Kollektivsymbole durch Zeit, Diskurse und verschiedene Gesellschaftsschichten. Dieses diachron bewegliche Kollektivsymbol ähnelt damit dem Motiv der Motivgeschichtsforschung. Beide sind einerseits autonome Gebilde (weil loslösbar vom ursprünglichen Kontext), andererseits immer in Form und Bedeutung rückgebunden in diesen Ursprungskontext sowie in das Umfeld ihres momentanen Erscheinens. Aufgrund dessen ist auch der Bezug zwischen dem Kollektivsymbolsystem der Goethezeit<sup>55</sup> und dem der DDR möglich und gegeben. Wenn für das Kollektivsymbolsystem der Goethezeit ein ähnliches Schema angenommen werden kann wie für die DDR, dann lässt sich auch hier eine starke Betonung der Oben-Unten-Achse feststellen, die unmittelbar auf den Montan-Diskurs hinweist. Im unteren Bereich dieser Achse hat sich in der Goethezeit die Symbolstruktur des Bergwerks mit seinen vielfälti-

---

<sup>53</sup> Parr 2001, S. 25f.

<sup>54</sup> Parr/ Disselnkötter 1995, S. 106.

<sup>55</sup> Link, Jürgen: Fronten der Kollektivsymbolik in der Goethezeit, grob skizziert, in: kultuRRRevolution, 1983, Jg. 2, H. 3, S. 16–20.

gen picturae und subscriptiones positioniert. Auffällig ist, dass im Kollektivsymbolsystem der DDR, dessen Oben-Unten-Achse ebenso stark gewichtet ist, Symbolstrukturen auftreten, die ähnliche semantische Merkmale aufweisen wie die der Goethezeit. Die Motivgeschichtsforschung sieht darin ihr Material und untersucht diese Ähnlichkeiten komparatistisch. Die Interdiskursanalyse rekonstruiert das historisch gewordene Kollektivsymbolsystem und das Feld von Spezialdiskursen, von dem das Kollektivsymbolsystem umgeben war. In einem zweiten Schritt wird gefragt, wie die literarischen Texte aus diesem historisch-spezifischen diskursintegrativen Spiel entstanden sind.<sup>56</sup>

Die Forschungsliteratur betont, dass in den Texten der Romantiker keine oder kaum Bezüge zur Realität des zeitgenössischen Bergbaus bestehen. Das Bergwerk als literarisches Motiv sei vielmehr Träger für andere Themen, die nicht unmittelbar mit ihm zusammenhängen. Die Auffassung, dass die romantischen Autoren den zeitgenössischen Montan-Diskurs derartig selektiv verarbeiten würden, beruht auf den spezifischen Traditionen des Bergbaus im deutschsprachigen Gebiet. Dieser war seit dem Mittelalter ein Handwerk mit festen Sitten, Gebräuchen und Wertvorstellungen. Es existierte ein bestimmtes Bergmannsethos, das es in dieser Form für die anderen Berufszweige nicht gab. Es bildete die Vorlage für jenes idyllisierende Bild der Bergmänner, die als Mitarbeiter der Natur mit sich und der Welt im Einklang leben. Die Forschungsliteratur will allein von dieser Perspektive aus die Bergwerksszenen in den Texten der Romantiker lesen. Um 1800 unterlag gerade dieser Wirtschaftszweig einem rasanten Transformationsprozess. Der Einsatz neuer Techniken und die Suche nach Braun- und Steinkohle, statt wie bisher nach Edelmetallen, hatte das äußere Erscheinungsbild des Bergbaus komplett verändert. Lärm und Schmutz ersetzen die kontemplative Arbeit des Bergmanns unter Tage. Das Resultat seiner schweißtreibenden Bemühungen waren keine metallisch glänzenden Schätze mehr, sondern ein unansehnlicher Klumpen Kohle. Die negativen Folgen der allgemeinen Industrialisierung, die zu dieser Zeit langsam zum Vorschein kamen, lassen sich an den Abraumhalden der Bergwerke und dem Sklavenstatus der einst so stolzen Bergleute exemplarisch ablesen. Es bestehen zwei unvereinbare Positionen nebeneinander: die Bergwerksidylle in der Literatur auf der einen Seite und die ‚unschöne‘ Realität des Bergbaus auf der

---

<sup>56</sup> Link/ Link-Heer 1990, S. 95.

anderen. Das Kollektivsymbol ‚Bergwerk‘ illustriert diese beiden Pole – sowohl deren Vereinbarkeit als auch Unvereinbarkeit.

Der außerliterarische Montan-Diskurs des 18. Jahrhunderts wird über das Kollektivsymbol des ‚Bergwerks‘ von der Kunstdliteratur für den gesellschaftlichen Interdiskurs kommunikationsfähig gemacht. Das ‚Bergwerk‘ vermittelt zwischen beiden, weil es gleiche oder ähnliche Bilder aufgreift, wie es sie im außerliterarischen Montan-Diskurs gibt. Werden von der Kunstdliteratur aber Bilder aus dem außerliterarischen Montan-Diskurs verwendet, kann sich die dargestellte Bergwerkswelt nicht mehr allein auf ein ästhetisiertes Bild beziehen. Durch seine exponierte Stellung im gesamtgesellschaftlichen Diskursnetz ist es dem literarischen Diskurs möglich, den außerliterarischen Montan-Diskurs über das Kollektivsymbol des Bergwerks in den Interdiskurs zu integrieren. Die literarische Verarbeitung des Bergwerks berücksichtigt sowohl das vormoderne, hermetische Spezialwissen, als auch die Neuerungen der Industrialisierung. Geheim gehaltenes Wissen aus der Vergangenheit und Wissen aus der Gegenwart, welches in seiner aktuellen Form aufgrund seiner Neuheit noch nicht gesellschaftlich kommunizierbar ist, werden literarisch bearbeitet und in den Interdiskurs eingegliedert. Ob eine ähnlich Problematik auch im DDR-Kontext auftrat und wie dort mit ihr umgegangen wurde, ist zu untersuchen und den Ergebnissen aus der Romantik vergleichend gegenüberzustellen.

Mit Hilfe von Links Interdiskurstheorie kann das literarische Phänomen eines Textelementes beschrieben werden, das aus dem Text herauslösbar ist und dennoch mit ihm verwoben bleibt. Das Kollektivsymbol ist Träger mehrfacher Bedeutung, die in gleicher oder ähnlicher Weise auch in anderen Textzusammenhängen auftreten kann. Problematisch bleibt innerhalb von Links theoretischem Ansatz die Frage nach der universalen Verbreitung einiger Symbolstrukturen. Link gerät hinsichtlich dieses Sachverhaltes in einigen Erklärungszwang. Einerseits ist die universale Konstanz einiger Kollektivsymbole nicht zu bestreiten, zum Beispiel bei einem großen Teil der Tiersymbolik, der Körpersymbolik, der Gebäudesymbolik und der Schiffsymbolik.<sup>57</sup> Andererseits gefährdet diese anthropologische Konstanz einen wichtigen Grundsatz der Interdiskurstheorie: Gehört ein Kollektivsymbol zu den menschlichen Universalien,

---

<sup>57</sup> Link 1988, S. 297.

ist es natürlich nicht mehr nur aus seinem synchronen kulturspezifischen Umfeld heraus zu beschreiben. Link löst das Problem auf zweierlei Weise: Erstens gesteht er prinzipiell allen Hochkulturen zu, dass sie durch das Wechselspiel von Diskursdifferenzierung und Diskursintegration gekennzeichnet sind. Diese Bewegung erreicht allerdings erst in der europäischen Moderne die Qualität und den Status, dass von Interdiskurs und Kollektivsymbolen gesprochen werden kann. Erst die zunehmende Arbeitsteilung bewirkte eine wachsende Diskurspezialisierung. Und erst durch die Zunahme der Komplexität und Autonomie der einzelnen Diskurse entstand die gesellschaftlich notwendige Gegentendenz der Reintegration des diskursiven Wissens, durch welche der gesellschaftliche Interdiskurs hervorgerufen wurde.<sup>58</sup> Zweitens betrachtet Link das synchrone System der Kollektivsymbole von einem spezifisch synchronen Standpunkt aus. Diese zeittypische Konstellation aus Spezialdiskursen und ihrer Anordnung bzw. ihren Interferenzpunkten überformt in seiner Gesamtheit auch seine einzelnen Elemente. So repräsentiert zum Beispiel im 18. und 19. Jahrhundert das ‚Bergwerk‘ nicht einfach die ‚Unterwelt‘, sondern tritt als naturwissenschaftlich-technologisch realisierte ‚Unterwelt‘ auf. Trotz der Annäherung im letzten Punkt spricht Link dem Kollektivsymbol letzten Endes die anthropologische Konstanz ab:

„Die Symbolstruktur [...] stellt also gegenüber den symbolischen Elementen des Mythos eine historische Emergenz dar und ist insofern im strikten Sinne weder eine anthropologische Konstante noch universal.“<sup>59</sup>

Das Kollektivsymbolsystem einer Gesellschaft ist das Resultat einer historischen Entwicklung. In seiner vorgestellten Zusammensetzung und Generierung ist die Interdiskurstheorie an das Vorhandensein eines hochdifferenzierten Diskursgefüges gebunden. Aber diese Generierung muss etwas zur Voraussetzung haben. Das ‚Etwas‘ – das Material der Generierung – kann seinen Ursprung nur in menschheitstypischen Grunderlebnissen haben. Insofern ist Link in diesem Punkt zu widersprechen: Auch wenn das Kollektivsymbol selber keine anthropologische

---

<sup>58</sup> Link 1988, S. 297.

<sup>59</sup> Link, Jürgen: Wie universal ist die (sinn-bildliche) Symbolstruktur?, in: Zymer, Rainer und Manfred Engel (Hg.): Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder, Paderborn 2004, S. 202–219, hier: S. 219.